

Eine „Pastoral der Passung“

Pragmatismus als Herausforderung einer gegenwartsfähigen Pastoral(theologie)

Die theologische Reflexion moderner Pastoral steht in einem seltsamen Dilemma: auf der einen Seite wird sie von den Texten des Vatikanum II höchst lehramtlich ermutigt, sich in kulturelle Rezeptionsprozesse einzufügen und sich von ihnen her zu konzipieren. Religionssoziologische Studien bestätigen zudem deutlich, dass die Bewohner der Moderne genau jene religiösen Deutungsangebote präferieren, die als kulturelle und biografische Passungen lesbar und gestaltbar sind. Trotzdem aber herrscht auf der anderen Seite bei den handelnden pastoralen Akteuren allerorten Angst vor dem, was man dann „Anpassung an den Zeitgeist“ nennt. Das Bedürfnis nach konfessioneller Profilierung und / oder nach christlicher Authentizität scheint eine effektive Anpassung an die gegebenen kulturellen Standards geradezu zu lähmen. Hier herrscht Bedarf an theologischer Reflexion: gesucht wird ein Ansatz, der kulturelle Passung im Sinne des Vatikanum II erlaubt, ohne kulturelle Assimilation zu betreiben. Gefunden wird er in einer Orientierung an einem theologisch bisher wenig genutzten Denken: dem philosophischen Pragmatismus. Matthias Sellmann

Das Ruhrgebiet hat es zu sympathischer Lebenskunst gebracht. Eine der Lebensweisen heißt hier: „Was nicht‘ passt, wird passend gemacht.“ Man meint damit – und diese Lebenshaltung ist im „Pott“ ganz unmittelbar aus der generationsprägenden Arbeitererfahrung in einer Industriekultur gewonnen – dass man angesichts von Widrigkeiten einfallsreich sein muss; dass man nicht aufgibt, sondern aus jeder Situation das Beste machen kann; dass man Respekt vor kniffligen Lebensproblemen haben sollte – Respekt, mehr aber auch nicht. Genau mit dieser Haltung aber wird dieser Menschenschlag zum Vorbild für alle, die um ihren Platz und ihren Stolz zu kämpfen haben; die sich ihre Autorität erst wieder verdienen müssen; die vor einem Neuanfang stehen. So wie die christlichen Kirchen in Deutschland.

Auch sie haben in den letzten Jahrzehnten enorm an Aufmerksamkeitskraft und an Autorität verloren und fragen sich nach ihrem kulturellen Platz. Was man neu sucht, und was die Bochumer Pastoraltheologie im Anschluss an die Lebenskunst im „Pott“ entwickeln will, kann als „Pastoral der Passung“ bezeichnet werden. Drei Faktoren sind es, die die Suche nach einem solchen Pastorkonzept dringlich machen: erstens die Diagnose einer deutschen Kirche in akuter Exkulturationsgefahr; zweitens die Einsicht in das moderne Hauptbedürfnis sogenannter bio-

Matthias Sellmann

Dr. theol., seit März 2009 Juniorprofessor für Pastoraltheologie an der Ruhruniversität Bochum; Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“.

grafischer Passungen; drittens die Erinnerung an den dogmengeschichtlichen Fortschritt des Zweiten Vatikanischen Konzils, der das Wortfeld der „Passung“ zum Leitbegriff erhob. Im Folgenden zu jedem Punkt eine kursorische Skizze.

EXKULTURATION: DAS FEHLEN DER PASSUNG

Man muss kein Fachmann und kein Unglücksprophet sein, um eine tiefe und sich vertiefende Passungskrise der deutschen Kirchen zu der sie umgebenden Kultur festzustellen. Ohne ins Detail gehen zu müssen, ist es dabei der Begriff der „Exkulturation“, der den Kern vieler religions- und kirchensoziologischer Zeitdiagnosen ausmacht (vgl. nur *Bucher 2004* sowie *Kaufmann 2000*). Exkulturation hat als Phänomen fünf Implikationen, die alle für die Organisation der deutschen christlichen Kirchen in Anschlag gebracht werden können. Erstens hat man sich in der Binnenlogik abgekoppelt von dem, was man mit Durkheim als „Kollektivbewusstsein“, als allgemeine kulturelle Intuition bezeichnen kann (vgl. *Sellmann 2007*, 233-242). Man bezieht sich nicht mehr auf die großen Referenzfelder der allgemeinen kulturellen Routinen und wird von ihnen her auch nicht mehr erkennbar. Dies ist etwa der Fall, wenn die Kirche in den Verdacht kommt, sexuellen Missbrauch an Kindern zu vertuschen. Zweitens speist man selber nicht mehr viel in die Fortentwicklung der gesellschaftlichen Diskursfelder ein. Die kirchlichen *think tanks* an den Universitäten oder in den Verbänden, die Katholiken- und Kirchentage, die kirchenbezogenen Redaktionen und Verlage gelten gesellschaftlich gerade nicht als Avantgarde oder Vernetzer gesellschaftlicher Zukunftsideen,

sondern machen sich – von außen betrachtet – weitgehend als Manager des kirchlichen Selbsterhaltes wahrnehmbar. Drittens führt Exkulturation dazu, dass man vorwiegend Menschen rekrutiert, die in Exkulturation etwas Erstrebenswertes sehen – dies war etwa das Ergebnis der U-27-Studie der kirchlichen Jugendverbände (vgl. *Wippermann/Calmbach 2008*, 25-35). Viertens zeigen sich die kulturellen Eliten nicht mehr im Namen einer exkulturierten Organisation – versuchen Sie mal, ein Idol der Model-, Skater-, Gamer- oder Techno-Szenen zu einem Katholikentag einzuladen! Fünftens lernt die exkulturierte Organisation nicht mehr von der sie umgebenden Kultur.

Die exkulturierte Organisation lernt nicht mehr von der sie umgebenden Kultur.

rierte Organisation nicht mehr von der sie umgebenden Kultur. Man speist Umweltwahrnehmungen in die Organisation ein, die zunehmend weniger mit der Realität dieser Umwelt zu tun haben. Dies führt zu anhaltendem innerorganisatorischem Alarmismus und zur Binnenstabilisierung über Negativprojektion nach außen. Die kirchenamtliche Optik auf das Sexualeben der Deutschen liefert für diesen fünften Punkt ausreichend Beispiele. Dies ist die erste diagnostische These: wer heute über eine „Pastoral der Passung“ nachdenkt, tut dies vor dem Horizont einer ernstesten und intensiver werdenden Exkulturation der organisierten Kirche.

PASSUNG: DAS HAUPTMOTIV FÜR (RELIGIÖSE) ORIENTIERUNGEN

Exkulturation ist für die christlichen Kirchen auch im explizit religiösen Sinn destruktiv. Denn

es ist gerade das Bedürfnis nach „Passung“, das am präzisesten die Strategien (post-)moderner Subjekte beschreibt, mit denen sie sich religiöse Deutungen aneignen. Dies ist jedenfalls die Ergebnisformel einer religionssoziologisch einflussreichen Enquete-Kommission des 13. Deut-

Und es braucht Sprachen, in denen ich biografische Selbstentwürfe ausdrücke. Selbststilisierung wird somit zur kulturellen Basiskompetenz. In den letzten Jahren haben sich viele pastorale Akteure über die Milieutheorie erarbeitet, welche kulturellen Muster, welche „Sprachen“ in Deutschland gerade fluktuieren.

*Religiöse Individuen sind keine passiven
Abnehmer religiöser Offerten, sondern
Ko-Konstrukteure ihrer Lebensgeschichte.*

Dies ist die allgemeine kulturelle Folie. Religion nun, so die En-

schon Bundestages, die die Dynamik mentaler Orientierungsprozesse unter Bedingungen von Postmodernisierung untersuchte und das „Passungsmodell“ zur Erklärung vorlegte (vgl. *Deutscher Bundestag* 1998, 19–34; *Sellmann* 2007, 429–438). Dieses Modell sieht den führenden Organisator, sozusagen die individuelle Gravitation, für kulturelle Wanderungs- und Abstufungsprozesse in der Biografie. Die Biografie, genauer: der kollektive Bewährungsmythos einer eigenen Biografie (vgl. *Oevermann* 1995) ist Dreh- und Angelpunkt der zeitgenössischen Kultur. In deutlich zunehmendem Maß wird die Idee kulturell zur Pflicht, ein „Subjekt“ zu sein, und dieses Subjektsein sowohl für sich zu gestalten wie es nach außen konsistent zu präsentieren. Es entsteht eine Bio-Grafie, also eine Geschichte von mir selbst. Ich bin nicht nur ihr Autor, sondern auch ihr erster Leser. Ich erzähle diese Geschichte vor und von mir. Insofern wird die Kultur nach Passungs- und nach Ausdrucksressourcen für die einzelnen biografischen Entwürfe abgetastet. Vor allem geht es um: narratives Material, soziale Situationen und stilistische Sprachen. Es braucht kulturelles Material, über das ich mir und anderen zeigen kann, als wer ich mich selbst verstehe. Es braucht Situationen, in denen Selbstbilder sozial ausgetauscht werden.

quete, kann in ganz hervorragender Weise solche biografischen Passungen realisieren. Religion bietet vielfältigstes Material, um sich selbst zu beschreiben oder sich davon abzugrenzen. Religion bietet unvergleichliche Möglichkeiten der expressiven Selbsterfahrung: beten, singen, pilgern usw. Religion hat ein enormes Portfolio an Situationen der Selbstthematization – Rituale, die Beichte, das Gruppengespräch, die Wallfahrt u.a. – und lässt sich hervorragend in die einzelnen kulturellen Stilsprachen einpassen.

Somit sind gelingende religiöse Passungen das Ergebnis von aktiven Zuschreibungsprozessen. Das moderne Subjekt ist nicht Rotkäppchen, das im Wald von einem religiösen Wolf überfallen wird; vielmehr ist es Hans im Glück, der selber Ausschau danach hält, was ihm die Welt zu bieten hat. Wir sprechen von religiöser Selbstsozialisation. Erst dann, wenn die Individuen aktiv einen Nutzen religiöser Gruppen und Inhalte für die Bearbeitung ihrer Lebensthemen erkennen können, avancieren diese zu bedeutsamen Kontexten. Erst dann. Religiöse Individuen sind keine passiven Abnehmer religiöser Offerten, sondern Ko-Konstrukteure ihrer Lebensgeschichte. Bei der Wahrnehmung, der Kontaktaufnahme und der Mitgliedschaft in religiösen bzw. neureligiösen Gruppierungen geht es um eine wech-

selseitige und jeweils subjektiv wahrgenommene Vorteilnahme. „Entscheidend dafür, ob es zu einer langfristigen sozialen Verortung in einer Gruppe kommt oder diese mehr oder weniger schnell verlassen wird, ist die ‚Passung‘ zwischen biographischen Konstellationen (...) und den Möglichkeiten, die die Gruppe für die Artikulation, die Bearbeitung oder Realisierung dieser Lebensthematik bereitstellen kann“ (*Deutscher Bundestag*, 385).

Dies ist die zweite kairologische These: postmoderne Gesellschaften werden von Zeitgenossen gebildet, die einer Biografisierungsdynamik folgen, also nach kulturellen Passungsressourcen suchen und hierfür auch und durchaus wohlwollend religiöse Institutionen nutzen wollen.

PASSUNG (ACCOMMODATIO): EIN LEITBEGRIFF DES VATIKANUM II

Überraschenderweise und ganz quer zur faktischen Exkulturation der Kirchen heute kann der Begriff der „Passung“ als ein Schlüsselbegriff des Vatikanum II angesehen werden. Er taucht in den Wortfeldern der *assimilatio*, der *aptatio* und der *accommodatio* über 50mal in den Dokumenten auf (vgl. *Ebertz* 2006, 21). Ganz leitend wird er etwa in der Liturgiekonstitution, wenn es um den kulturellen Adaptions- und Partizipationsprozess in der Liturgie geht; implizit bezeichnet er den enormen Fortschritt im Offenbarungsverständnis, wenn etwa in *Dei Verbum* 2 Offenbarung als Dialogprozess gesehen wird, der sich erst im Verstehen des Menschen vollendet. Die Bischöfe werden aufgefordert, die Formen des Apostolates den heutigen Erfordernissen gebührend anzupassen (*CD* 17), der Sinn des

Theologiestudiums wird in der Kompetenz gesehen, die Heilsgeheimnisse der Offenbarung mit den Menschen „in angepasster Weise“ zu kommunizieren (*OT* 16). Die Frage nach dem Status kulturell-geschichtlicher Daten und Plausibilitäten für die Formulierungen des Lehramtes machten die Brisanz der Entstehung von *Gaudium et spes* aus (vgl. *Sander* 2009, 616–691). Und geradezu revolutionär ist eine Spitzenformulierung aus den letzten Tagen des Konzils, die sich auf *Lumen Gentium* 13 beruft, wo es um die kulturelle Vielfalt des Gottesvolkes geht und dies aber relational und prozessual weiterdenkt (ähnlich wie in *AG* 22): erst das Hören auf die kulturelle Vielfalt ermöglicht es, die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer zu verstehen und passender zu verkündigen: „Von Beginn ihrer Geschichte hat sie gelernt, die Botschaft Christi in der Vorstellungswelt und Sprache der verschiedenen Völker auszusagen und darüber hinaus diese Botschaft mit Hilfe der Weisheit der Philosophen zu verdeutlichen, um so das Evangelium sowohl dem Verständnis aller als auch berechtigten Ansprüchen der Gebildeten angemessen zu verkündigen. Diese in diesem Sinne angepasste Verkündigung des geoffenbarten Wortes muss ein Gesetz aller Evangelisation bleiben“ [„Quae quidem verbi revelati accommodata praedicatio“] (*GS* 44; vgl. *Theobald* 2005, 72–75).

*Ohne das Scrutinium der Kultur
versteht man gar nicht,
was Offenbarung sein soll.*

Das „Material“ der Kultur hat also nicht einfach eine Resonanz- oder gar Dekorationsfunktion für das Verstehen der „Wahrheit“ – sondern es ist konstitutiv hierfür! Ohne das Scrutinium der Kultur (vgl. *GS* 4 sowie *Garhammer* 1999, 306f.) ver-

steht man gar nicht, was Offenbarung sein soll. Kulturelle Anpassung im Sinne des Akkommodationsbegriffs des Konzils ist kein Fehlgriff der Pastoral, sondern ihr Inhalt. Und Kulturpessimismus, Kulturabwertung, Kulturressentiment ist nichts weniger als Häresie. Yves Congar schreibt in seinem Kommentar zu GS 44: „Wohl noch nie hat sie [die Kirche; M.S.] formell so anerkannt, dass sie gegenüber der Welt auch die Empfangende ist“ (Congar 1968, 416). Zu beachten ist, dass GS 44 ästhetisch argumentiert, nämlich über den Begriff der Artikulationsgestalt. Die Botschaft Christi soll so in die Selbstverständigungsprozesse einer Kultur eingefügt werden, dass die Leute ihr begegnen, wenn sie sich kulturell begegnen.

Dies ist die dritte Steilvorlage für eine „Pastoral der Passung“. Das Konzil selbst wirbt dafür, indem es den Begriff der Akkommodation prominent platziert. Das Wort kommt aus dem Französischen und bedeutet soviel wie „angenehm, zweckmäßig“. Übertragen hieße das: die Verkündigung soll in den Modus der empfangenen Kultur so eingefügt werden, dass sie als angenehm, passend und effektiv, zweckmäßig erfahren werden kann. Ganz im Sinne der Enquete-Kommission geht es also darum, den produktiven Eigenanteil der Hörerinnen und Hörer als konstitutiv für das Gelingen von Verkündigung anzuerkennen. Nicht nur die Leute empfangen von der verkündigenden Kirche, sondern Verkündigung entsteht eigentlich erst aus sich wechselseitig prozessierenden Impulsen einer Kirche in ihrer Kultur.

PROBLEME MIT DEM PASSUNGSBEGRIFF

Trotz aller soziologischer Bedarfsanalysen und trotz aller Konzilshermeneutik: eine Begeisterung

für den Passungsbegriff will sich theologisch und pastoral nicht einstellen. Das liegt zu einem bedeutenden Teil daran, dass die beiden Führungskulturen innerhalb der kirchlichen Funktionsebenen – das konservative Muster im Amt, das postmaterielle Muster in Verbänden, Hilfswerken und Bildungssektor – mit dem Anpassungsbegriff größte Probleme haben. Genau darum bilden beide Muster auch einen kausalen Faktor für die gegenwärtig voranschreitende Exkulturation der deutschen Kirchen (vgl. Sellmann 2008) – sie finden keine produktive Inkulturationsstrategie, sondern verbleiben in prinzipieller (konservativ) oder in gesellschaftstheoretisch-kritischer (postmateriell) Distanz zu den Hauptantriebskräften der Moderne wie Individualisierung, Mediatisierung oder Ökonomisierung. Das konservative Kulturmuster neigt dabei zu deduktiven, das postmaterielle zu induktiven Erkenntnistheorien. Beide Erkenntnisschulen kommen aber mit dem Konzilsbegriff der Akkommodation und mit dem Konzept einer „Pastoral der Passung“ in schwere Fahrwasser. Dies kann schon an der unmittelbaren Rezeption von *Gaudium et spes* abgelesen werden. Karl Rahner etwa erkennt in einem Aufsatz über die theologische Problematik einer Pastoralkonstitution, dass nunmehr außerkirchliche Verfahren der Erkenntnisgewinnung notwendig sein werden. Und er gibt zu, dies sei ihm „plötzlich sehr unheimlich“ (Rahner 1967, 629; zu Rahner und GS vgl. Sander 2009, 650–655). Eine induktiv arbeitende theologische Erkenntnistheorie fürchtet Manipulation, Kontrollverlust, ethischen Minimalismus. Sie sieht sich dem massenhaften Weltmaterial ausgeliefert, der Kontingenz geschichtlicher Faktizität. Diese Angst der Selbstauslieferung an gesellschaftliche Trends kennzeichnete auch typisch postmaterielle Reaktions-

muster auf die Idee einer milieusensiblen Pastoral (vgl. nur *Blasberg-Kuhnke/Kuhnke* 2008).

Ganz anders, aber ebenso überfordert, präsentiert sich die andere erprobte erkenntnistheoretische Variante: der deduktive Theologiestil, der aus Prinzipien ableitet, denen ein übergeordneter erkenntnistheoretischer Grad zugesprochen wird. Ein früher Aufsatz von Joseph Ratzinger etwa zeigt ihn als skeptischen Kritiker genau des *accommodatio*-Begriffes von *Gaudium et spes*. Man verlief sich „in die Zuversicht einer vollkommenen Einheit mit der gegenwärtigen Welt und so in einen Rausch der Anpassung hinein, dem über kurz oder lang Ernüchterung folgen musste“ (*Ratzinger* 1982, 401; vgl. auch *Müller* 2005 sowie *Sander* 2009, 838–844). Man sieht hier den Punkt, auf den eine deduktive theologische Erkenntnistheorie zusteuert: sie muss in einer „Pastoral der Passung“ den Ausverkauf des Heiligen, des Wahren befürchten. Wer das aktuelle Interview-Buch des Papstes liest, erkennt bei Interviewer und Interviewtem nicht nur die soziale Gravitation des konservativen Kulturmodells, sondern auch, dass kulturelle Anpassung geradezu reflexartig mit Wahrheitsverlust gleichgesetzt wird.

Man sieht: induktive und deduktive Denkstile kommen angesichts der *accommodatio*-Theologie des Konzils ins Dilemma. Die Pastoral einer *accommodatio* wird zwar erstens von den modernen, religiös selbstbestimmten Individuen unserer Gegenwart eingefordert; sie wird zweitens höchstlehramtlich formuliert; sie gerät aber je nach theologischer Theorie und je nach Kulturmuster unter Manipulations-, Relativierungs- oder Funktionalisierungsverdacht. Es wird daher eine erkenntnistheoretische Alternative benötigt. Diese liegt im philosophischen Pragmatismus bereit.

PHILOSOPHISCHER PRAGMATISMUS

Der Pragmatismus kann als genuine amerikanische philosophische Leistung anerkannt werden – ringt aber bis heute um eben diese Anerkennung (vgl. einführend *Joas* 1992, *Joas* 1996). Bis heute ist die Rezeption pragmatistischer Einsichten durch europäisch geformte Intellektualität eine Kette von Missverständnissen. Wir können ganz deutlich sehen, dass die renommierte Philosophenszene den frühen Vertretern des Pragmatismus wie Charles S. Peirce oder William James das vorwerfen, was wir oben bei Rahner und Ratzinger ebenfalls erkannten: keine Gegenwehr gegen Manipulation, Reduktion der Wahrheit auf das Nützliche, den „Rausch der Anpassung“ eben, eine „Modephilosophie aus dem Land des Dollars“ (zit. bei *Joas* 1992, 119). „Wir werden behandelt wie Hochstapler mit gefälschten philosophischen Pässen; wie ein Rationalisierungsfachmann der Firma Ford, der sich mit der Massenproduktion philosophischer Droschen beschäftigt“, so klagt George Herbert Mead 1938 über die Arroganz seiner europäischen Kollegen (zit. bei *Joas* 1992, 120).

Grandioser kann man kaum danebenliegen. Denn der Pragmatismus entsteht gerade aus der Zurückweisung von reduzierten Wahrheitsansprüchen. John Dewey etwa unterscheidet sehr klar zwischen verschiedenen Begriffen von situativer Anpassung. Typisch pragmatistisch ist die Frage, wie in einer gegebenen Problemsituation jenes Lösungswissen generiert werden kann, das weiterhilft. Zwei Akzente machen bei dieser Grundfrage allerdings den großen Unterschied zur europäischen Denktradition aus: A) Kreativer Erkenntnisfortschritt ergibt sich nicht aus dem abstrakten Zweifel, sondern aus dem Lösungsbedarf konkret gegebener Situationen.

B) Kreativer Erkenntnisfortschritt ergibt sich nicht aus der Denktätigkeit eines einsamen Individuums, sondern aus den Interaktionen der in die Situation involvierten, lösungsorientierten Akteure. Pragmatisten nehmen also durchaus die große Frage des Descartes auf, der die neuzeitliche Philosophie auf den methodischen Zweifel begründet. Allerdings steht bei ihnen nicht der abstrakte Zweifel im Zentrum, sondern der konkrete: wie ist diese prekäre Situation X lösbar? Und sie suchen auch die Kreation von Lösungswissen nicht im einsamen Individuum, sondern in der Interaktion handelnder Individuen.

Damit ist der Pragmatismus eine nicht-deterministische „Theorie situierter Kreativität“, wie Hans Joas das nennt. Pragmatisten erarbeiten Lösungen mittlerer Reichweite, gelangen also nicht induktiv zu beeindruckender Wesenserkenntnis, wenden aber auch nicht einfach deduktiv irgendwelche bereits gewussten Prinzipien auf Situationen an. Beide Strategien beinhalten ja im strengen Sinne gar keinen echten Wissenszuwachs. Peirce spricht von „Abduktion“, von einer Logik, die im sozialen Prinzip wurzelt. Abduktiv arbeitet derjenige, der erstens registriert, dass sich eine bestimmte Situation nicht mehr durch eine bisher geltende Regel erfassen lässt; zweitens weiter davon ausgeht, dass die bisher geltende Regel weiterhin wichtige Gültigkeit beanspruchen kann – da sie sich nämlich als Lösungswissen früherer Situationen bewährt hat; und drittens daher nach einer neuen Passung sucht zwischen einer „verstörenden Tatsache“ und dem Potenzial der bisher geltenden Regel. Abduktion, so Peirce, ist also die Suche nach einer neuen Hypothese, die die bisher geltende Regel nutzt, um eine neue

Tatsache zu erklären (vgl. Sander 2009, 698–700 sowie Sander 1996).

PRAGMATISMUS UND „PASTORAL DER PASSUNG“

Natürlich können mit diesen wenigen Zeilen weder der Pragmatismus noch die Abduktion befriedigend vermittelt werden. Aber es wird doch deutlich, dass sich im pragmatischen Erkenntnisdesign vorzüglich die Intention von *Gaudium et spes* 44 einlösen lässt, Praxis und Offenbarung in wechselseitiger Erschließung zu denken. Die Pointe liegt erstens darin, von realen Konflikten auszugehen und zweitens von den lösungsorientiert handelnden Akteuren. Der Pragmatismus führt uns also erkenntnistheoretisch weiter, weil er weder den gegebenen Konflikt ausblendet noch das normative Potenzial jener Regeln, die auf den Konflikt anwendbar wären. Pragmatismus arbeitet mit zwei Zentren, die beide sozusagen einen elliptischen Bogen bilden: die Situation und die in der Situation orientierende Handlungsregel. Passung / *accommodatio* entsteht nur, wenn keiner der beiden Zentren auf Kosten des anderen dominiert. Mit einer pragmatisch fundierten Pastoral(theologie) bekom-

*Das Gegenteil eines geistlichen Menschen
ist nicht der weltliche Mensch,
sondern der ängstliche.*

men die gegebenen säkularen Probleme den obersten heuristischen Platz auf der pastoralen Agenda. Eine „Pastoral der Passung“ motiviert dazu, sich voller Mut und mit klarem Geist mitten in die säkularen Problemsituationen zu werfen. Denn sie weiß: das Gegenteil eines geist-

lichen Menschen ist nicht der weltliche Mensch, sondern der ängstliche. Zweitens lautet die pragmatische Angstbewältigungsstrategie: erst in realen, experimentell angelegten Interaktionen werden wir diese Probleme lösen. Eine „Pastoral der Passung“ organisiert also die Selbstorganisation der Christen vor Ort. Sie misstraut dem Steuerungspotenzial von Zentralen und vertraut dem kreativen Potenzial der Leute, die sich um die Lösung ihrer Situationen bemühen. Eine „Pastoral der Passung“ ermöglicht die Vielfalt der Lösungen und Wege und ist genau darin katholisch – denn katholisch darf sich ein Modell ja nur dann nennen, wenn es sich selbst immer mit relativiert und die Suche nach der je besseren Artikulationsgestalt der kirchlichen Selbstvollzüge nicht nur offenhält, sondern sogar dazu befähigt (vgl. Wenzel 2009, 362f.). Gleichzeitig ist eine Pastoral der Passung niemals traditionsvergessen. William James spricht von der Versöhnungsfunktion des Pragmatismus. Das Prinzip lautet: alte Ansichten sollen mit neuen Tatsachen versöhnt werden. Die „Pastoral der Passung“ will das Alte neu sagen. Sie ist weit davon entfernt, irgendetwas aus dem *depositum fidei* über Bord zu werfen – denn es sind ja höchst erfolgreiche und erprobte Lösungsformeln. Aber es geht um die neue Fassung ihrer Potenz, ihrer Erzähkraft. Sie wird stärker popkulturell arbeiten, stärker ästhetisch, stärker medial – aber es wird ihr nie darum gehen, billige Assimilationsstrategien auf Kosten der auch nach ihrer Meinung unüberbietbaren Offenbarung zu fahren.

BEISPIELE FÜR EINE „PASTORAL DER PASSUNG“

Wie sieht ein solches Passungsprogramm konkret aus? In der „Lebendigen Seelsorge“ sind in den letzten Heften oft Beispiele einer „akkommodierten“ Pastoral beschrieben worden. Eine „Pastoral der Passung“ sehe ich etwa dort, wo Ehrenamtliche des Bistums Aachen im Ruhebereich der Carolus-Therme Meditationen anbieten. Sie zeigen damit, dass sie den Wellness-Trend wertschätzen, sich in ihm verhalten können, ihn biografisch dekodieren und in ihm in sehr intelligenter Weise eine religiöse Passung anbieten (vgl. Baumann 2009). Wenn Pastoralreferent Dr. Werner Kleine sich vom Erzbistum Köln gerade kein Gebäude geben lässt, weil er dort sein will, wo die Leute sind – eben in der City – dann passt das eben (vgl. Kleine 2010). Dasselbe gilt für das schöne Symbol der in die Fußgängerzone geschobenen Kirchenbank am Citykloster Bielefeld (vgl. Tausch 2010). Die virtuose Web-Präsenz der Hauskirche www.kafarna:um.de schafft es, das Alte neu zu sagen und ist damit ein Beispiel für eine „Pastoral der Passung“. Die Jugendkirche Tabgha aus Oberhausen hat es geschafft, in der Jugendpastoral einen ganz neuen Qualitätsstandard für jugendkulturelle Ausdrucksformen des Glaubens und des Lebens zu schaffen (vgl. Stams 2004). Und das pastorale Hannoveraner Stadtteil-Experiment *SoulSideLinden* kann unschwer als abduktiver Lernort der dortigen Kirche erkannt werden (vgl. www.soul-side-linden.de). In all diesen genannten Projekten zeigt sich die Handschrift einer Passungspastoral: man lokalisiert sich in einem säkularen Problemraum; man interagiert mit den dortigen Akteuren; man entdeckt für sich, welchen Beitrag die christliche Tradition im gege-

benen Kontext zur Problemlösung beitragen kann und wie er zu positionieren wäre; man wirbt bei den Gläubigen um Akzeptanz und Unterstützung; man geht raus und macht sein Ding.

In theoretischer Hinsicht hat der evangelische Theologe Carsten Gennerich einen Meilenstein gesetzt, indem er aus den Äußerungen von Schülerinnen im Religionsunterricht eine „empirische

Dogmatik“ rekonstruiert hat. Dieses Buch zeigt faszinierend, was mit systematischer Theologie geschieht, wenn sie sich ihr Eigenes von denen her sagen lässt, zu denen sie sprechen will (*Gennerich* 2009). Sie gewinnt das, was eine Kirche im exkulturierten Abseits heute mehr braucht als alles andere, um sein zu können, was sie sein soll (vgl. *Rahner* 1967, 627f.): Relevanz. ■

LITERATUR

- Baumann, Barbara**, „Sei gut zu deinem Leib, damit deine Seele Lust hat, darin zu wohnen“ (Teresa von Avila). Die Meditationen in den Carolus Thermen, Aachen, in: *LS* 2/2009, 100–104.
- Blasberg-Kuhnke, Martina / Kuhnke, Ulrich**, Milieu- oder evangeliumsgemäß? Zukunft der Kirche im Horizont des Reiches Gottes, in: *Diakonia* 39 (2008) 197–204.
- Bucher, Rainer**, Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche, Würzburg 2004 (mit Lit.).
- Congar, Yves**, Kommentar zu *Gaudium et spes*, Nummern 40–45, in: *LThK*, Bd. 14, 397–422, Freiburg u.a. 1968.
- Deutscher Bundestag, Enquete Kommission „Sogenannte Sekten und Psychogruppen“ (Hg.)**, Neue religiöse und ideologische Gemeinschaften und Psychogruppen in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsprojekte und Gutachten der Enquete Kommission „Sogenannte Sekten und Psychogruppen“, Hamm 1998.
- Ebertz, Michael N.**, Anlassgottesdienste. Anpassung statt Angleichung – Anpassung und Angleichung, in: *Heiliger Dienst* 60/2006, 19–39.
- Garhammer, Erich**, Die Frage nach den Kriterien, in: *HPTH* I (1999) 304–317.
- Gennerich, Christian**, Empirische Dogmatik des Jugendalters. Werte und Einstellungen Heranwachsender als Bezugsgrößen für religionsdidaktische Reflexionen, Stuttgart u.a. 2009.
- Joas, Hans**, Die Kreativität des Handelns, Frankfurt am Main 1996.
- Joas, Hans**, Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, Frankfurt am Main 1992.
- Kaufmann, Franz-Xaver**, Wie überlebt das Christentum?, Freiburg u.a. 2000.
- Kleine, Werner**, Kirche auf der Straße. Die katholische Citykirche Wuppertal, in: *LS* 4/2010, 266–270.
- Müller, Klaus**, Vergessene Dialektik der Aufklärung? *Gaudium et spes*, die Moderne und ein Stück Wirkungsgeschichte, in: *Werbick, J. / Worbs, M. (Hg.)*, Die Kirche in der Welt. 40 Jahre „*Gaudium et spes*“, Oppeln 2005 (= *Colloquia Theologica* 6), 103–112.
- Oevermann, Ulrich**, Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und sozialer Zeit, in: *Wohrhab-Sahr, Monika (Hg.)*, Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche, Frankfurt am Main/New York 1995, 27–102.
- Rahner, Karl**, Zur theologischen Problematik einer Pastoralkonstitution, in: *ders.*, *Schriften zur Theologie VIII*, Einsiedeln u.a. 1967, 613–636.
- Ratzinger, Joseph**, Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie, München 1982.
- Sander, Hans-Joachim**, Glauben im Zeichen der Zeit. Die Semiotik von Peirce und die pastorale Konstituierung der Theologie, Würzburg 1996.
- Sander, Hans-Joachim**, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, in: *HThK*, Bd. 4, 581–886, Freiburg u.a. 2009.
- Sellmann, Matthias**, „Lust auf Leute, die anders sind“ – Zur Rezeption des KSA/MDG-Milieuhandbuchs „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2005“, in: *Ebertz, Michael N. / Hunstig, Hans-Georg (Hg.)*, Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche, Würzburg 2008, 35–44.
- Sellmann, Matthias**, Religion und soziale Ordnung. Gesellschaftstheoretische Analysen, Frankfurt am Main/New York 2007.
- Stams, Elisa**, Jugendkirche. Grundzüge einer neuen Sozialform der Jugendpastoral, in: *LS* 4/2004, 246–250.
- Tausch, Stefan**, Geh in die Stadt, dort wird dir gesagt, was du tun sollst (Apg 9,6). Kirche mittendrin, im Rhythmus der City, am Puls der Zeit, in: *LS* 4/2010, 277–282.
- Theobald, Christoph**, Zur Theologie der Zeichen der Zeit. Bedeutung und Kriterien heute, in: *Hünermann, Peter (Hg.)*, Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit, Freiburg u.a. 2005, 71–84.
- Wenzel, Knut**, Gott in der Moderne. Grund und Ansatz einer Theologie der Säkularität, in: *ders. / Schmidt, Thomas M. (Hg.)*, *Moderne Religion? Theologische und religionsphilosophische Reaktionen auf Jürgen Habermas*, Freiburg u.a. 2009, 347–376.
- Wippermann, Carsten / Calmbach, Marc**, Wie ticken Jugendliche?, Sinus-Milieustudie U 27 (hg. von BDKJ/Misereor), Düsseldorf 2008.